

# Beiträge



*Johannes Abentung*

## Für *Matthias Tschirf*

### Gemeinsamer Werdegang

Kennengelernt habe ich *Matthias Tschirf* Anfang der 90er-Jahre. Er war im Kabinett des Bundesministers *Jürgen Weiss*, der auch die Koordinierung in der Bundesregierung besorgte, ich durfte im Kabinett von *Franz Fischler* mitarbeiten. Von dort wechselte ich 1991 in die Rechtssektion des damaligen Landwirtschaftsministeriums, er wurde 1994 Personalchef im benachbarten Wirtschaftsministerium. Beide machten wir auch einen Ausflug in die Politik; er wurde in den Wiener Landtag gewählt, wo er zuletzt die Funktion des Klubobmannes für die ÖVP innehatte, ich wandte mich dem Bauernbund zu. Beide sind wir nach der Politik wieder in das Regierungsgebäude am Stubenring zurückgekehrt.

*Matthias Tschirf* war und ist der geborene „Wiener Sektionschef“, den ich damals als Prototyp nur aus der ORF – Serie „Die liebe Familie“ mit *Franz Stoß* kannte. Immer liebenswürdig, immer hilfsbereit, immer auch zu einem Scherz aufgelegt, mit einem feinen Gespür für das, was gemacht werden kann und wie man das auf dem „Wiener Parkett“ am besten einfädelt. Er war es auch, der mich im großen Labyrinth der Politik und des Bundesdienstes um die nächste Ecke schauen ließ und mir dadurch so manchen nächsten Schritt ermöglichte und so manche Schwierigkeit ersparte.

### Der Draht zwischen uns war von Anfang an sehr gut

Als Juristen hatten wir zwar ein gemeinsam formuliertes Grundverständnis vom Staat und damit von unserem jeweiligen Tätigkeitsbereich. Das wäre aber als Erklärung dafür zwar notwendig aber noch nicht ausreichend gewesen. Es ging und geht um die gemeinsame Wertebasis, die gemeinsame Einschätzungen und Handlungsentscheidungen ermöglichte. Das nötige Vertrauen für eine konstruktive Zusammenarbeit war die automatische Konsequenz.

Von *Matthias Tschirf* habe ich auch die Bedeutung des politischen Gespräches über die Grenzen der eigenen Partei hinaus kennengelernt.

In der speziellen Wiener Situation – die ÖVP als kleiner Partner in der Großen Koalition im Bund und den Mehrheitsverhältnissen im Wiener Landtag – wäre ohne diese Gesprächsfähigkeit so manche Position der Landwirtschaft nicht durchsetzbar gewesen. Vielleicht war es aber auch nur der „Wiener Heurige“ der die Verhandler milde stimmte und gemeinsame Lösungen ermöglichte.

### Die Einordnung des Lebenswerkes von *Matthias Tschirf*

#### **In der Literatur wird gelegentlich zwischen Charakter-Ethik und Image-Ethik unterschieden.**

Die Charakter-Ethik basiert auf charakterlichen Eigenschaften wie etwa Integrität, Demut, Treue, Mäßigung, Mut, Gerechtigkeit, Geduld, Fleiß und Bescheidenheit. Ihr zufolge gibt es grundlegende Prinzipien für ein effektives Leben, nur die Befolgung und die Integration dieser Prinzipien ermöglicht wirklichen Erfolg und anhaltendes Glück.

Die Image-Ethik hingegen sieht den Erfolg als eine Funktion der Außenwirkung, des öffentlichen Images, der Einstellungen und des Verhaltens, die Schmiermittel für die Prozesse des menschlichen Miteinanders sind.

Wo liegt der Unterschied? Was ist wichtiger, der Charakter oder das Image? Wen hätten Sie lieber als Freund? Einen Menschen mit Anstand und Haltung, eigentlich ganz im christlichen Sinn oder jemanden, dem es prioritär um das Image geht?

*Matthias Tschirf* gehört für mich zur „Charakter – Fraktion“. Akribisch und fleißig hat er mit ungezählten Werken seinen Charakter bewiesen und seine erarbeiteten Werke als guter Mensch nach *Viktor Frankl* in die „Scheune des Lebens“ eingefahren. Seine Leistungen können für die Öffentlichkeit nicht hoch genug eingeschätzt werden und es ist zu hoffen, dass sein Leben und Wirken für viele gerade im öffentlichen Dienst ein Vorbild sind.

Lieber *Matthias!*

Ad multos annos!

*Erhard Busek †*

## Wohin geht Europa?

Überlegungen zum Geburtstag von *Matthias Tschirf* –  
einem überzeugten Europäer

Wir haben ein Europaparlament, wir registrieren auch eine neue Europäische Kommission, aber auch eine heftige Diskussion bei einigen Mitgliedstaaten, wohin der Weg des Kontinents gehen soll!

Es ist allerdings notwendig, zunächst die Situation von Europa zu beschreiben. Ich rede von Europa und nicht von der EU, weil wir die Tendenz haben, jene Teile zu vergessen, die nicht oder noch nicht Mitglied der Union sind, die aber durchaus Europa ausmachen und es auch sehr wesentlich beeinflussen. Wenn ich etwa an die Ukraine, Russland, große Teile des Balkans und die diversen Nachbarschaften am Schwarzen Meer und im Vorderen Orient denke. In nüchternen Zahlen ausgedrückt ist es so: Europa ist heute nur mehr 7 % der Weltbevölkerung, etwa 20–22 % der wirtschaftlichen Leistungskraft (mit sinkender Tendenz, weil Indien, China etc aufkommen), aber mit der Tatsache, dass wir 50 % der Wohltaten für und von Europa konsumieren, während sie in anderen Teilen der Welt fehlen. Das allein ist schon eine hinreichende Begründung, warum es das Problem der Migration gibt, denn viele Menschen wollen einfach besser leben und andere Voraussetzungen haben. Eine Antwort darauf haben wir bis heute nicht geschafft, wobei sich leider auch die Diskussion darüber in Grenzen hält. Wir wissen, dass wir ein Mehr an Solidarität brauchen, aber geben öfters die Antwort der Subsidiarität dazu, was in Wirklichkeit bedeutet, dass jeder für sich allein bleiben möchte. Es gibt einen primitiven Wiener Spruch, der diese Situation beschreibt: „Jeder denkt an sich, nur ich denk' an mich!“ Das aber kann Europa nicht sein, denn wir haben durch Jahrhunderte das Schicksal anderer Teile der Welt beeinflusst und tragen ganz selbstverständlich eine solidarische Verantwortung für den Globus.

Was muss dabei registriert werden? Natürlich der Brexit, der die Stärke des verfassten Europas (EU) reduziert, neue Varianten ermöglicht, wobei die Briten von den großen Freihandelszonen träumen, die meines Erachtens nach auch nicht so ohne weiteres stattfinden werden,

denn schon bei der Freizügigkeit der Arbeitskräfte spießt sich hier die Situation. Damit kommen wir zu den Unsicherheitszonen der europäischen Zukunft, die schon damit beginnen, dass wir durch die Aussagen des französischen Präsidenten Macron in der Frage der Erweiterung keine klare Linie, ja sogar streckenweise eine massive Ablehnung registrieren müssen. Gerade aber die Zurückweisung der Balkanstaaten ist ein Problem, denn hier ist die weiche Flanke des Kontinents, die noch dazu durch die Nachbarschaft der Türkei mit etwa 4–5 Millionen Flüchtlingen ein richtiges Gefahrenpotential darstellt. Natürlich werden alle diese Themen genannt, aber es fehlt die richtige Strategie. Man wünscht sich mehr Sicherheit, verlangt ein höheres NATO-Budget, ohne die Frage zu erörtern, ob die NATO heute wirklich noch die richtige Antwort ist. Eine Gesprächssituation mit Russland wäre wichtiger, denn auch dieses Land hat eigentlich keine Alternative zu Europa. Es ist nicht anzunehmen, dass sie in Wirklichkeit einen weiteren gemeinsamen Weg mit China gehen werden, denn die Größenverhältnisse sind heute schon äußerst unterschiedlich. Russland hat eine überalterte Gesellschaft, weite Strecken in Sibirien ohne viel Bevölkerung, wichtige Bodenschätze, aber keine industrielle Kapazität! Das wissen die Russen auch und lassen sich daher durchaus auch auf militärische Abenteuer ein, um ihre Weltbedeutung zu unterstreichen. Wie lange sie allerdings diese Belastung aushalten werden, ist die Frage ...

Dazu kommen auch noch eine Reihe von Problemen, die auch religiöse Hintergründe haben, die uns Europäer in Wirklichkeit bewegen müssten. Es sind nicht nur die Konflikte im Islam selber, wie der grundsätzliche zwischen Sunniten und Schiiten, sondern auch die äußerst unterschiedlichen, manchmal radikalen Gruppen, die hier auftreten und dazu führen, dass einzelne Staaten gar nicht eine Stabilität bekommen (zB Irak, Libanon etc), was wieder zum permanenten Konflikt mit Israel führt, die allerdings über ein Atomwaffenpotential verfügen, welches sie im gegebenen Fall auch einsetzen werden, um zu überleben. Wie man allerdings beim Beginn der Verwendung der Atomwaffe weiter überleben kann bleibt offen! Hier wäre ein Ort, wo die verschiedenen Konfessionen ein Mehr an Zusammenarbeit entwickeln müssten. Das ist längst nicht mehr die Frage der christlichen Ökumene zwischen Katholiken und Protestanten, sondern der Versuch der Auseinandersetzung mit der Orthodoxie, die in einigen Ländern (vor allem Russland!) als Mittel der nationalen Identität betrachtet wird. Man kann mit Interesse verfolgen, wie in Russland selbst die Orthodoxe Kirche in ihren Haltungen als Lösung für Europa betrachtet wird, wobei damit auch der Begriff „Erlösung“ transportiert wird. So haben wir neben christlichen Heilslehren natürlich auch die radikalen islamischen Gruppen, die seit Jahren unsere europäische Welt beun-

ruhigen, aber streckenweise mit Religion nichts zu tun haben, sondern schlicht und einfach einen Machtanspruch darstellen.

Bei all dem ist von Afrika nicht die Rede, wobei etwa heute über Libyen durchaus der Transport von Afrikanern über das Mittelmeer nach Europa stattfindet. Wie lange etwa die Maghreb-Staaten (Algerien, Mauretanien, Marokko, Libyen und Tunesien) stabil bleiben, ist sehr die Frage, während Ägypten ohnehin permanent einer Belastungsprobe ausgesetzt ist. Es ist daher zu empfehlen, im Informationssektor und in der Bildung auch auf Fragen abzustellen, die nicht nur heute oder schon seit längerer Zeit für uns ein Problem sind, sondern auch Zukunftsperspektiven ins Auge fassen. Das ist dringend zu empfehlen, wie etwa auch bei der ökologischen Frage, wo alle Maßnahmen, die vorgeschlagen sind, einerseits zu kurz greifen, andererseits aber auch Verhaltensänderungen verlangen, zu denen wir in Wirklichkeit nicht oder noch nicht bereit sind. Da gilt es noch viel zu tun.

Viel zu tun? Ich habe nicht den Eindruck, dass man sich des notwendigen Handelns bewusst ist. Zu sehr bleiben die Probleme an der Oberfläche, substantielle Diskussionen fehlen, wobei selbst die Erwähnung der Probleme nur in Überschriften stattfindet, statt sie in der Tiefe zu untersuchen. Die Bewegungen wie „Fridays for Future“, etc haben hier eine große Bedeutung. Man muss sich allerdings darüber im Klaren sein, dass hier keine konkreten Lösungen vorgeschlagen werden, sondern nur auf zurecht bestehende Probleme aufmerksam gemacht wird. Wir müssen noch sehr viel Gedankenarbeit leisten, Phantasie mobilisieren und Grenzen überschreiten, um mit diesen Fragen fertig zu werden. Es wird notwendig sein, unter der Überschrift des Klimawandels Verhaltensweisen zu ändern. Das geschieht nicht von heute auf morgen, muss begriffen werden und in einer gewissen Weise eine Bewegung sein. Sehr vereinfacht gesagt: es wird notwendig sein, dass wir das Maßhalten wieder lernen. Ich traue mich nicht, das Wort „Askese“ zu verwenden, wenngleich es hier durchaus angebracht wäre. Es bedeutet nämlich auf verschiedene Lebensäußerungen zu verzichten, die mehr eine Belastung darstellen und die Zukunft gefährden, als für die Menschen wirklich von Nutzen zu sein. Es darf daran erinnert werden, dass uns diese Erde von Gott anvertraut wurde und wir die Aufgabe haben, sie von Generation zu Generation weiterzugeben. Das wird zwar immer wieder betont, aber die dazu notwendigen Verhaltensweisen werden schlicht und einfach nicht diskutiert. Daher greifen auch alle Vorschläge wie CO<sub>2</sub>-Steuer, Dieserverbote, Elektromobilität etc einfach zu kurz. Wir müssen eine andere Art und Weise entwickeln, mit der Erde umzugehen, um das Leben zu gestalten. Von dieser Diskussion sind wir allerdings weit entfernt. Da aber beginnt die soziale Verantwortung geradezu bedrängend aufzutauchen! Es wäre notwen-

dig, auch von Seiten der Christen auf diese grundsätzlichen Gesichtspunkte einzugehen, denn schlicht und einfach geht es um Lebensgestaltung. Als die ökologische Bewegung begann (das war etwa zur Zeit meines Engagements in der Wiener Kommunalpolitik), gab es ein Schlagwort, dessen Doppelsinn mir immer wieder in Erinnerung kommt: Einfach leben! Der faszinierende Gesichtspunkt liegt eher in der Bejahung des Lebens, aber auch in der Aufforderung zur Gestaltung. Es gibt bedauerlicherweise heute keine Diskussion, was „einfach“ oder aber auch „leben“ bedeutet. Wir sollten uns von ökonomischen Überlegungen entfernen und mehr zu Lebensauffassungen gehen, wobei die Frage der Beispielswirkungen entscheidend ist. Es gibt zu wenig faszinierende Beispiele, die sich verwirklichen lassen. Wenn Greta Thunberg mit einem Segelschiff von Europa nach Amerika fährt, ist das zwar eine publikumswirksame Aktivität, aber kein praktikables Beispiel. Es ist bestenfalls ein Hinweis darauf, welche Transportformen gewählt werden sollen, ist aber in Wirklichkeit nur ein schmaler Ausschnitt der Probleme, die uns begleiten. Wir müssen daher nach Lebensweisen suchen, die das zum Teil außer Form geratene Leben wieder mit Struktur erfüllt und Sinn geben. Vielleicht wäre es auch für Christen gut, die Diskussion über den Sinn des Lebens in richtiger Weise wieder zu beginnen. Hier geht es nicht darum, tiefeschürfende romantische oder gar esoterische Überlegungen einzuführen, sondern schlicht und einfach damit umzugehen, wie wir unser Dasein auf dieser Erde gestalten. Die Bemerkung sei gestattet: Das wäre eine Aufgabe für Christen. Nicht nur das Gespräch, sondern auch Beispielformen zu entwickeln! Gibt es die wirklich? Als Christ erinnere ich mich daran, dass es im Ablauf des Kirchenjahres Perioden gibt, die durchaus Hinweise enthalten, wie etwa die Fastenzeit oder den Advent. Wir haben das alles längst überdeckt. Was wir zum Beispiel mit Weihnachten aufgeführt haben, ist längst eine Entfremdung des Festes, das auf diese Weise sinnentleert wird. Dagegen aber sollten wir uns wehren, wobei eigentlich jeder Einzelne bei sich beginnen kann und Zeichen setzen sollte. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, eine gewisse Nachdenklichkeit zu erzeugen, denn in Wirklichkeit muss jeder bei sich selbst beginnen. Es hat keinen Sinn, hier auf die verfasste Politik zu warten oder Gesetze einzufordern, denn die Lebensweisen der Menschen entscheiden, wie diese Welt gestaltet wird. Wenn ich mit diesen Zeilen eine gewisse Besinnlichkeit erwecken kann, wäre ich schon froh. Wie heißt es so schön und eigentlich auch sehr primitiv: Die Hoffnung stirbt zuletzt!

In seiner beruflichen Tätigkeit war und ist *Matthias Tschirf* engagiert, sowohl in der europäischen Richtung, als auch in der christlichen Überzeugung! Dafür ist zu danken, weil alle diese Einstellungen nicht



---

immer eine Selbstverständlichkeit sind. Wenn jemand die Festschrift liest, möge er auch überlegen, wie er zu Europa und einem Grundsatzdenken weiter beitragen kann. *Matthias Tschirf* hat das in bemerkenswerter Weise getan.

